

documenté par la reproduction de photographies, de cartes et de graphiques, ce livre constitue un outil pédagogique indéniable pour divers publics.

Maude Williams, Saarbrücken

Weilandt, Maria: „Voilà une Parisienne!“ – Stereotype als verflochtene Erzählungen, Bielefeld, Univ., Diss., 2022, 207 S.

„Eine typische Parisienne“: dieser Kommentar eines Gemäldes von Alfred Stevens (1823–1906) gibt, wie Maria Weilandt in der Einleitung (S. 9–20) erklärt, den Anstoß zur vorliegenden Studie. Der Kollektivsingular „la Parisienne“ dient hier als verallgemeinernde Klassifizierung einer weißen, passiven und dekorativen Cis-Weiblichkeit.

Weilandt wird in der Folge dem Begriff Stereotyp den Vorzug geben, da dieser erlaubt, sich im Gegenteil zum ‚vagen‘ Begriff Typus auf eine vorliegende interdisziplinäre Forschung zu stützen, Strategien der Stereotypisierung offenbar zu machen und diese zu analysieren. Die Zitathaftigkeit des Stereotyps und dessen charakteristischer Wiederholungszwang wird dabei als Basis seiner Stabilität identifiziert. Kein Gesamtbild der *Parisienne*, sondern das Prinzip miteinander verflochtener Stereotypisierungen möchte Weilandt sichtbar machen: Wie sie schreibt, geht es ihr nicht (nur) um das „Was“, sondern vor allem um das „Wie“ (S 12).

Die Publikation ist in fünf Kapitel gegliedert (Hauptteil das umfassende Kapitel 4, S. 55–174), ergänzt durch die Kapitel 6 (ein ausführliches Literaturverzeichnis) und 7 (ein umfangreiches Abbildungsverzeichnis).

„Voilà une Parisienne!“ schreibt auch die französische Dichterin Catherine Pozzi (1882–1934) 1897 in ihrem Tagebuch.¹ Diese besitzt das berühmte ‚je ne sais quoi‘, das die Figur erkennbar macht. Das Stereotyp entsteht dabei durch die Verflechtung von Chronologie, Kohärenz, Kausalität und Finalität, eine erzählerische Strategie, die unter anderem dazu dient, das Konstruierte des Stereotyps – die *Parisienne* als eine exakt der Norm der Weiblichkeit des 19. Jahrhunderts entsprechende Cis-Frau im bürgerlichen Interieur – zu verschleiern.

Im Weiteren wird Weilandt Narrativität, Visualität und das Konzept der Intersektionalität als die von ihr herangezogenen Analysekategorien angeben.

Das kurze zweite Kapitel („Stereotypenforschung? Eine Annäherung“, S. 21–42) ist dem Thema der Stereotypenforschung, beginnend bei Walter Lippmann, gewidmet. Dieser beschreibt 1922 Stereotype als „pictures in our heads“,² produziert aber keine eindeutige Definition. Für Rüdiger Hort sind Stereotype zeitgenössisch gesehen Strategien, um die Umwelt zu schematisieren und soziale Entlastung zu

1 Pozzi, Catherine: *Journal de jeunesse 1893–1906*, hg. v. Paulhan, Claire, Lagrasse 1995, 14.

2 Lippmann, Walter: *Public opinion*, Mineola 2004 [1922], 23.

schaffen.³ Silvia Bovenschen hingegen sieht sie als Mittel zur Inszenierung einer imaginierten Weiblichkeit, die als Gegenbild zur ‚realen‘ Frau und ihrer Stellung in der westlichen Gesellschaft dient.⁴

Zum Thema Geschlechterstereotyp zitiert Weilandt Judith Butler im Rahmen der Gender-, aber auch Queerforschung. Auch Edward Saïds Überlegungen zur Orientalität werden hier fruchtbar gemacht. Wie die Forschung unterstreicht, erlaubt das Prinzip der Stereotypisierung im Allgemeinen ein festgefügttes, beherrschbares Bild zu konstruieren, das heißt, die Konstruktion von Normen erfolgt mit Hilfe der Verflechtung von Stereotypisierungen.

Auch das dritte Kapitel ist kurz („Stereotypisierung als narrative, visuelle und intersektionale Praktiken“, S. 43–54) und der Aufrufbarkeit des Stereotyps gewidmet. Weilandt geht davon aus, dass Stereotypisierungen zu den unter anderem von Wolfgang Müller-Funk beschriebenen kulturgenerierenden narrativen Praktiken gehören.⁵ Es handelt sich um strategische Fiktionen (Nina Tecklenburg), die normieren, Evidenzen konstruieren und mit Mitteln der Narration Stereotype naturalisieren – und diese dabei verschleiern.⁶ Für die Analyse von Stereotypisierungen als *performance* oder Normierungsprozess werden dabei das Prinzip beziehungsweise Konzept sowie auch der ursprüngliche Verwendungskontext bedacht. Weilandt unterstreicht die hier wichtige Rolle der Visualität (Figuren mit bestimmten Merkmalen werden mit Dingen und Räumen assoziiert): Die Ansätze der Visual Culture Studies (eine der Referenzen der Studie) betonen hier die Relationen von Kulturalität und Visualität, und von Visualität und Macht.

Das umfangreiche Kapitel 4 („Praktiken der Stereotypisierung: *La Parisienne*“, S. 55–173) wird mit dem Beispiel der „minoischen Parisienne“ als Veranschaulichung von Konstruierbarkeit eingeführt. 1900 (Jahr der Weltausstellung in Paris) hatten Ausgrabungen in Knossos das Fresko einer weiblichen Figur zu Tage gebracht, deren Details (Haartracht, Kleidung usw.) der herrschenden Mode auf verblüffende Weise zu entsprechen schienen. Die „minoische Priesterin“ (S. 56) wurde so zur „minoischen Parisienne“ (S. 55), eine „maßgeschneiderte minoische Kultur“ (S. 63), die Verknüpfungen mit der französischen nationalen Identität erlaubte... In der Folge analysiert Weilandt sehr ausführlich anhand der bereits angegebenen Konzepte Beispiele aus der Literatur (Honoré de Balzac/Henry James – Edmond de Goncourt) und der Malerei (Édouard Manet/Claude Monet – Agnes Goodsir), aber auch aus dem

3 Vgl. Hort, Rüdiger: *Vorurteile und Stereotype. Soziale und dynamische Konstrukte*, Saarbrücken 2012, 24.

4 Vgl. Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a. M. 2003 [1979], 34.

5 Vgl. Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien/New York 2008, 43.

6 Tecklenburg, Nina: *Performing Stories. Erzählen in Theater und Performance*, Bielefeld 2014, 43.

Bereich der im 19. Jahrhundert entstehenden Warenhauskultur und Werbung, in der die *Parisienne* als Konsumentin und zum Konsum animierenden Figur fungiert. Weilandts Analyse führt uns hier von der Einschreibung in die Norm (Balzac, James), über Ansätze zur Überschreitung der Norm (Manet, Monet) zum Normbruch (Goodsir).

Zusammenfassend kommt Weilandt in Kapitel 5 (S. 175–182) auf die untersuchten Beispiele der Stereotypisierung in den verschiedenen medienspezifisch organisierten Erzählstrukturen zurück: Gemeinsam ist ihnen das Streben nach Chronologie, Finalität, Kohärenz und Kausalität (siehe Pozzi). Aus den Analysen ergibt sich aber auch, dass die Figur der *Parisienne* kaum jemals selbst zu Wort kommt: Sie muss sich damit begnügen, in Wort oder Bild ‚erzählt‘ zu werden...

Die ‚typische Parisienne‘ (siehe S. 9) entspricht so, wie unterstrichen, der sozialen Norm und steht zusätzlich oft, so zum Beispiel bei Henry James, synekdochisch für Frankreich in Verbindung mit dem Narrativ des Landes als moderne, fortschrittliche, politisch und wirtschaftlich überlegene Großmacht. Existiert also tatsächlich eine ‚typische Pariserin‘ und wie entsteht sie?

Weilandts Prinzip der Stereotype als verflochtene Erzählungen erweist sich hier als durchaus produktiv, um diese Frage zu beantworten. Ich habe das Buch als einen interessanten Beitrag zur Stereotypenforschung gelesen, und vor allem den intersektionalen Ansatz geschätzt.

Ingeborg Rabenstein-Michel, Lyon

